



die *Drei*

Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben

Lieber Leser,

wir haben diesen Artikel für Sie kostenlos zum Download verfügbar gemacht. Das aber heißt nicht, dass er uns nichts gekostet hat. Die Kosten, die bei der Erstellung dieses Artikel anfallen, sind bereits bezahlt. Wir wissen aber noch nicht, wie wir in Zukunft diese Kosten bezahlen können. Wenn Sie häufiger bei uns zu Gast sind, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Finanzierung unserer Arbeit mithelfen.

Dankbar sind wir für jede kleine Spende!

Die wichtigsten Unterstützer unsere Arbeit sind unsere Abonnenten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, uns durch Ihr Abonnement dauerhaft zu unterstützen? DIE DREI gibt es sowohl [digital](#) als auch in der [klassischen Druckversion](#) im Jahresabonnement. Wer noch nicht ganz sicher ist, kann auch zunächst unser günstiges [Einstiegsabonnement](#) wählen.

Durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende tragen Sie dazu bei, dass Sie auch in Zukunft auf unserer Webseite nach interessanten Artikeln suchen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

Wir wünsche Ihnen beim Lesen viele wichtige Gedankenimpulse!

Die Redaktion

Dietrich Rapp / Hans-Christian Zehnter

ZWÖLF SINNES-WELTEN 12: Der Ich-Sinn

Der Ich-Sinn ist eigentlich ein Du-Sinn. Denn er öffnet sich dem Fremd-Anderen, dem ich begegne. Ich bin mir selbst als Wesen keine gegebene sinnliche Wahrnehmung, sondern weiß von mir originär wesenhaft nur durch geistige Selbstbestimmung, durch die ich mich im Begriff meiner Selbstwahrnehmungen fasse. Aber über den anderen kann ich nicht bestimmen – ich warte ab und nehme wahr, wie er sich selbst bestimmt und darin seiner selbst bewusst ist. Kann ich das rein ohne urteilende Deutungen?

Anlässlich eines Festakts werden zwei Gäste, die sich bisher nicht kannten, durch den Gastgeber namentlich – ohne Angabe ihrer gesellschaftlichen Stellung – einander vorgestellt. Sie begrüßen sich durch Blickkontakt und Handschlag und bestätigen dadurch gegenseitig ihre Anwesenheit. Darin liegt mehr als eine bloße Kenntnisnahme des Vorhandenseins des anderen – wie andere Dinge im Raum, z. B. die Festtafel, zur Kenntnis genommen werden. Sie sehen sich nicht (nur) als Körper an, die nebeneinanderstehen, in dieser oder jener Gestalt, Kleidung, Haltung oder Bewegung. Der gegenseitige Gruß gilt der Persönlichkeit des anderen. Ist er nur höfliche Etikette oder entspricht er der Wahrnehmung, in welcher die Sich-Grüßenden sich als autonome Personen, als anwesende Iche, sehen und anerkennen?

Der Andere im Blick

Trete ich einem anderen Menschen gegenüber und blicke ihn an, so bemerke ich in dem Augenblick, wo auch er mich anblickt, einen berührenden, geheimen Brückenschlag zwischen unseren Wesen, der die leibliche Erscheinung überspringt und tief im jeweilig Inneren verankert ist. Ich blicke in die Augen des anderen, ohne die Farben der Iris zu sehen; ich versenke mich in die Pupillen, ohne ihre Schwärze zu bemerken. Mein Blick geht durch alle Oberflächen, die ihm durchsichtig sind, den anderen in einem Tiefengrund seines Daseins ›sehend‹. Von dort her empfinde ich mich auch angeblickt. Einander anblickend, ›sehen‹ wir uns von Angesicht zu Angesicht. Und so erst sind wir einander grußfähig.¹

1 Diese reine Blicksituation jenseits sichtbarer Oberflächen beschreibt Jean-Paul Sartre phänomenologisch sehr genau: »Wenn ich den Blick erfasse, höre ich auf, die Augen wahrzunehmen: sie sind da, sie bleiben im Feld meiner Wahrnehmungen als reine *Präsentationen*, aber ich mache davon keinen Gebrauch, sie sind neutralisiert, aus dem Spiel [...]. Niekönnen wir Augen, während sie uns ansehen, schön oder hässlich finden, ihre Farbe feststellen. Der Blick des Andern verbirgt seine Augen, scheint *vor sie zu treten*« (*Das Sein und das Nichts*, 1943, Hamburg 1989, S. 344f.).

2 Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit* (1894; GA 4), Dornach 1995, IX. Kap. 3 Ebd.

4 Eine auf umsichtige seelische Beobachtungen beruhende, fundierte Phänomenologie des unmittelbaren Erfahrungszusammenhangs der Mitmenschen hat Max Scheler 1913 – zeitgleich mit den Forschungen Rudolf Steiners auf diesem Gebiet – in seinem Werk *Wesen und Formen der Sympathie* vorgelegt und darin insbesondere die wahrnehmbliche »Du-Evidenz« herausgearbeitet. Mit Bezug auf die obige Problematik gibt es bei ihm klare Einsichten wie etwa die folgende: »Es steht nicht so, dass wir nur darum, weil wir das erfasste [fremde] Ich zu einem anderen Körper gehörig erleben, es als eine besondere Individualität erfassen; sondern wir wissen, dass auch das Ich selbst ein ›Individuum‹ ist, das wir erfassen, und zwar ein von unserem Ich verschiedenes Individuum – und nur darum wissen wir, dass es ein ›anderes‹ ist; nicht aber ist es uns ein Individuum, weil es ein ›anderes‹ ist. Um von der Existenz eines individuellen Ich zu wissen, bedarf es durchaus nicht des Wissens um seinen Körper« (Kap. C, III).

5 Diesen Anhang verfasste Rudolf Steiner für die Neuausgabe der *Philosophie der Freiheit* aufgrund von Einwendungen gegen den oben

Auch wenn mein Blick durch das sehende Auge der leiblichen Erscheinung des Gegenübertretenden zugewandt ist, so meine ich doch nicht diese, sondern am Ort derselben die nicht sichtbare Anwesenheit des anderen. Ich übersehe die leiblichen Bedingungen seines Daseins und *achte* (auf) den anderen selbst, der leibhaftig hier und jetzt, zugleich aber wesenhaft unmittelbar und durch seinen Körper unverstellt da ist.

Selbst sein leiblich-seelisches Dasein durchdringe ich im Blick auf den anderen, das einzigartige Du. Denn es bildet einen Schleier typischer, gattungshafter Daseinsschichten (wie Temperament, Gewohnheiten, Gefühlsmuster u. a.), die viele Menschen ähnlich an sich tragen. Diese Schichten dominieren den Ausdruck, solange ich nicht auf die individuelle Art achte, in der der Einzelne sie an sich trägt. Nur diese Art prägt der Mensch individuell durch sich selbst, insofern er sich denkend selbst bestimmt, d. i. seine Wahrnehmungen der Eigenschaften seiner Persönlichkeit durch den Begriff aufklärt und zusammenfasst, den er für sein Wesen, für seine individuelle Stellung im Weltganzen fasst. »Meine Triebe, Instinkte, Leidenschaften begründen nichts weiter in mir, als dass ich zur allgemeinen Gattung *Mensch* gehöre; der Umstand, dass sich ein Ideelles in diesen Trieben, Leidenschaften und Gefühlen auf eine besondere Art auslebt, begründet meine Individualität. Durch meine Instinkte, Triebe bin ich ein Mensch, von denen zwölf ein Dutzend machen; durch die besondere Form der Idee, durch die ich mich innerhalb des Dutzends als Ich bezeichne, bin ich Individuum. Nach der Verschiedenheit meiner tierischen Natur könnte mich nur ein mir fremdes Wesen von andern unterscheiden; durch mein Denken, d. h. durch das tätige Erfassen dessen, was sich als Ideelles in meinem Organismus auslebt, unterscheide ich mich selbst von andern« (Rudolf Steiner).²

Auf diese Individualität, zu der der andere sich selbst bestimmt, geht der Blick des Ich-Sinns. Nicht ich bestimme durch Urteil das Wesen des anderen, sondern er selbst. Durch vorurteilsloses Wahrnehmen gewähre ich dem anderen die Möglichkeit, dass seine selbstbestimmte Individualität ihre unverletzte, unverstellte Anerkennung findet. »Individualität ist nur möglich, wenn jedes individuelle Wesen vom andern nur durch individuelle Beobachtung weiß.«³

Im Durchblick auf das Du

Mit dem Blick des Ich-Sinns durchdringe ich unmittelbar sowohl die leibliche als auch die seelische Erscheinung des anderen.

Ich muss beide nicht erst durch eigene Operationen abarbeiten, um in das innere Wesen des anderen zu gelangen und sein individuelles Dasein durch mein Urteil anzuerkennen. Weder der Analogieschluss, aufgrund dessen ich aus der Ähnlichkeit seiner Erscheinung mit *meiner* auf ein gleichartiges Wesen schließe, noch die Einfühlung in das Ausdrucksgebaren des anderen, die mich mit *meinen* Gefühlen in dessen Seelenleben durch Empathie einleben lässt, sind geeignet, das *unmittelbare* Dasein des *anderen* Wesens zu erblicken. In beiden Fällen schiebe ich eigene Vermittlungsprozesse zwischen mich und den anderen, so dass ihm eine unmittelbare, ganz von ihm selbst her bestimmte, individuelle Erscheinungsweise verwehrt wird. Beides geht von den heute selbstverständlich scheinenden Annahmen aus, dass in meiner Erfahrung zunächst nur das eigene Ich in meinem subjektiv abgeschlossenen Bewusstsein und vom anderen Menschen nur die Erscheinung seines Körpers gegeben sind.

Der sich darin ausdrückende krasse Subjektivismus und Materialismus bildet ein theoretisches Konzept auf der Grundlage weltanschaulicher Voraussetzungen. Sie können durch die Beobachtung widerlegt werden, dass es eine unmittelbare Wahrnehmung des anderen Wesens tatsächlich gibt.⁴ Rudolf Steiner schildert den Vorgang des spontanen Durchdringens der leiblichen Erscheinung, durch den erst die unmittelbare Wahrnehmung des anderen Ich freigelegt wird, minutiös im Ersten Anhang seiner *Philosophie der Freiheit*.⁵ Er analysiert dort in genauer seelischer Beobachtung, in »unbefangener geistgemäßer Beobachtung«, was vorgeht, wenn ich einer anderen Persönlichkeit gegenüber trete. Zunächst ist mir die »sinnliche Leibeserscheinung« gegeben, »dann noch etwa die Gehörwahrnehmung dessen, was sie sagt usw. Alles dies starre ich nicht bloß an, sondern es setzt meine denkende Tätigkeit in Bewegung.« Diese mündet nun nicht wie im gewöhnlichen Erkenntnisleben in ein begriffliches Urteil über den anderen, sondern hält sich zurück, bleibt stehen als aufmerksamer Blick.⁶ »Indem ich *denkend* vor der anderen Persönlichkeit *stehe*, kennzeichnet sich mir die Wahrnehmung gewissermaßen als seelisch durchsichtig.«⁷ Die bloße leibliche Sinneserscheinung wird ausgelöscht. »Ihr Sich-vor-mich-Hinstellen ist zugleich ihr Auslöschen als bloße Sinneserscheinung. Aber was sie in diesem Auslöschen zur Erscheinung bringt, das zwingt mich als denkendes Wesen, mein Denken für die Zeit ihres Wirkens auszulöschen und an dessen Stelle *ihr* Denken zu setzen. Dieses *ihr* Denken aber ergreife ich

zitierten Zusammenhang, die der Möglichkeit einer unmittelbaren Wahrnehmung des anderen Individuums erkenntnistheoretisch widersprechen, weil sie davon ausgehen, dass wir unmittelbar nur von uns selbst etwas wissen könnten und das andere Individuum einer uns unzugänglichen transzendenten Welt lebe. Dass Rudolf Steiner erst in der Neuausgabe von 1918 auf sie eingeht, hat seinen sachlichen Grund in Entdeckungen, die ihm erst im Laufe des Jahres 1910 aufgegangen sind und die er dann in den folgenden sieben Jahren systematisch ausgearbeitet hat, aufgrund deren man von einem Ich-Sinn sprechen kann. Siehe dazu *Anthroposophie. Ein Fragment* (1910; GA 45 – Dornach 2002). Diese Aufzeichnungen vertiefen den Zyklus *Anthroposophie* von 1909 (in: *Anthroposophie – Psychosophie – Pneumatosophie*, GA 115, Dornach 2001), in dem Rudolf Steiner einen eigenständigen physischen Ich-Sinn noch ausschließt, weil höhere, über dem Begriffssinn liegende Sinne »geistige Wahrnehmungsorgane« bilden, die man nicht mehr als Sinne »im gewöhnlichen Sinne« bezeichnen könne (Vortrag vom 26.10.1909).

⁶ Siehe die Bestimmung der Grundfähigkeit sinnlichen Wahrnehmens als »Blick« im in diese Serie einleitenden Beitrag *Wie begegnen wir der Sinneswelt*, in: *DIE DREI* 12/2011.

⁷ Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit*, a.a.O., Erster Anhang (Hervorhebung d. A.).

⁸ Ebd.

9 Siehe unsere Darstellung des Gedankensinns in DIE DREI 12/2012: »Ich blicke wahrnehmend auf die Denkgebärde, mit welcher der Denkende vorstellend etwas versteht – und darin *sich selbst versteht*, nämlich etwas für sich durchsichtig macht. Dieses innere, sich vor sich selbst vergegenwärtigende Moment im Denkkontakt des anderen ist der tiefste Punkt der Gedankenwahrnehmung.«

10 Aus diesem Grunde ist auch der individuelle Stil (z. B. eines Kunstwerks) *nicht*, wie gelegentlich behauptet wird, eine sinnliche Wahrnehmung des Ich-Sinns, dieser also kein Sinn für Stil (der, wenn nicht bloß ein Schema der Vorstellung, eine geistige Erkenntnis darstellt).

11 Rudolf Steiner: *Theosophie* (1904; GA 9), Dornach 2003, Kap. Das Wesen des Menschen, IV.

12 Ebd. Das Bild vom »verhangenen Allerheiligsten« ist ein Wort von Jean Paul. – Es ist symptomatologisch aufschlussreich zu verfolgen, wie der Parlamentarische Rat 1948/49 nach der Katastrophe des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkriegs für die Grundlage einer neuen, menschenwürdigen Verfassung der Bundesrepublik Deutschland um eine sachgemäße Formulierung des 1.

in meinem Denken als Erlebnis wie mein eigenes. Ich habe das Denken des anderen wirklich wahrgenommen.«

In dieser Beobachtung des Gedankensinns, nämlich der Art und Weise, wie er vorgeht, mit dem Ergebnis, »dass sich an die Stelle meines Denkens das andere Denken setzt«, zeigt sich die unmittelbare, durch keine Schlussfolgerung oder Einfühlung vermittelte Verbindung der sich einander verstehenden Personen. »Durch das Sich-Auslösen der Sinneserscheinung wird die Trennung zwischen den beiden Bewusstseinsphären tatsächlich aufgehoben.«⁸ Diese durch den Gedankensinn gegebene unmittelbare Wahrnehmung dessen, wie der andere als Denker in seiner Bewusstseinsphäre seine Gedanken ergreift, formt und versteht, birgt in sich die letzte Instanz des sinnlichen Gewahrwerdens: Zu verstehen, wie der andere sich denkend selbst versteht,⁹ offenbart ihn selbst in der Gebärde des *Sich-Selbst*. Darauf blickt der Ich-Sinn.

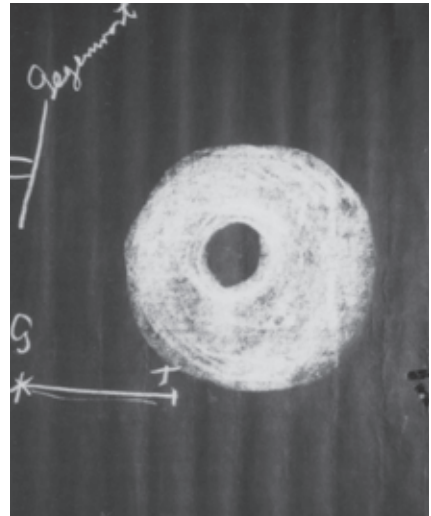
Aber wie dem Gedankensinn nicht der übersinnliche Gedankeninhalt gegeben ist, der nur im intuitiven Denkvollzug einsehbar ist, so ist auch dem Ich-Sinn nicht das innerste, geistige Ich-Wesen des anderen offenbar.¹⁰ Denn die Innerlichkeit des Ich ist absolut; sie ist sowohl sinnlich wie übersinnlich unbetretbar. Das gehört zu seinem Wesen, dass es absolut innenbestimmt ist und keine Außenseite hat, über die es einen Zugang von außen gäbe. Das Ich erfasst sich »nur von innen heraus, nur durch sich selbst«. ¹¹ Es ist wesentlich durch sich selbst da und so auch nur von innen, ausschließlich durch es selbst einsehbar. »Das ›Ich‹ selbst ist auch ihm [dem ›Sehenden‹] unsichtbar; dieses ist wirklich in dem ›verhangenen Allerheiligsten des Menschen‹.«¹² Was nun wird für den Ich-Sinn dennoch wahrnehmbares Phänomen? Wie findet der Wahrnehmende einen originären Zugang zu dieser in sich geschlossenen Welt des anderen Ich, die keine Außenseite zeigt? Wie ist also eine unmittelbare, wesenhafte Begegnung von Ich zu Ich möglich?

Die Pupille des Ich-Sinns

Artikels des Grundgesetzes rang und am Ende von allen Begründungsversuchen desselben abließ, weil diese seine ursprüngliche allgemein-menschliche Evidenz

In Vorträgen zur sozialen Frage, über das »soziale Leben von Mensch zu Mensch«, beschreibt Rudolf Steiner als das »Urelement, gewissermaßen als das Atom des sozialen Zusammenlebens der Menschen«, die Fähigkeit der gegenseitigen unmittelbaren Wahrnehmung durch den Ich-Sinn. Er verweist dort auf seine oben angeführten Schilderungen im Anhang der *Philosophie der Freiheit* und vertieft sie hier menschenkundlich, indem er die Wahrnehmung des anderen Ich aus der Wahrnehmung

des eigenen Ich erläutert. Er führt aus, dass die eigene Ich-Wahrnehmung eine negative ist: eine Aussparung im Umkreis der sonstigen Seelenerlebnisse: »Sie nehmen Ihr Ich gar nicht wahr, sondern Sie nehmen Ihre Erlebnisse wahr, die Sie während Ihrer verschiedenen Tagwachen durchgemacht haben. [...] Indem Sie zurückschauen auf Ihr Leben, nehmen Sie die Erlebnisse wahr, und Sie nehmen nicht wahr diese Unterbrechungen [durch den Schlaf]. Dafür nehmen Sie Ihr Ich wahr. Es ist also das Fehlen der Erlebnisse, was Ihnen in Wirklichkeit die Vorstellung Ihres Ich gibt, das heißt, indem Sie ›Ich‹ sagen, nehmen Sie diejenige Zeit Ihres Lebens wahr, die Sie verschlafen haben.«¹³ Steiner symbolisiert diesen Zusammenhang an der Wandtafel¹⁴ durch eine weiße Kreisfläche auf schwarzem Tafelgrund, die die Tageserlebnisse umfasst, mit einer Aussparung im Zentrum, dem »schwarzen Fleck« des erlebnislosen Schlafs, in dem, wie durch eine schwarze Pupille, das Ich sich selbst erblickt. Und er unterstreicht: »Es ist außerordentlich bedeutsam, diese Dinge einfach zu sehen. Denn jeder Mensch glaubt, die Wahrnehmung des Ich sei ein Erlebnis. Nein, die Wahrnehmung des Ich ist das jeweilige Loch in den Erlebnissen.« Das Ich als reales Wesen (be-)findet sich nicht im Horizont der Sinneswahrnehmungen oder Vorstellungen des wachen Tagesbewusstseins, sondern »bleibt im Wollen unten und schläft da weiter auch vom Aufwachen bis zum Einschlafen. [...] Sie können das dunkle Gefühl haben, dass Sie ein Ich haben, indem aus dem Wollen heraus Ihnen etwas erklingt von dem, was Sie wie ein Loch in Ihren Seelenerlebnissen haben. Das ist außerordentlich wichtig einzusehen.«



Rudolf Steiner: Wandtafelzeichnung zum Vortrag am 19.10.1919, Ausschnitt. Siehe Anm. 14. Mit freundlicher Genehmigung der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung.

verunsichern würden, um am Ende der Beratungen einfach das unableitbare Urphänomen des Menschseins festzustellen: »Die Würde des Menschen ist unantastbar.« Diese paradigmatische Einsicht in das von außen unbegründbare Urphänomen des nur in und durch sich begründeten autonomen Menschen als eines Ich-Wesens wurzelt offensichtlich in der untäuschbaren Gewissheit einer aufblitzenden Wahrnehmung des Ich-Sinns im Verhältnis von Mensch zu Mensch. Der 1. Artikel GG beschreibt also eine reale Tatsache, die auf Erfahrung beruht, und postuliert nicht normativ irgendeinen (womöglich ethisch, theologisch oder soziologisch interpretierten) Wert. Freilich kann auch eine Tatsache missachtet werden und bedarf daher des rechtlichen Schutzes, dies umso mehr, als sie, durch zweckorientiertes Handeln im Alltag verdeckt, nur einer sensiblen Beobachtung, eben des sehr verborgen wirkenden Ich-Sinns, gegeben ist, die auf geheimnisvolle Weise dennoch in eine innige Berührung mit dem »verhangenen Allerheiligsten« des Mitmenschen kommt.

13 Rudolf Steiner: *Soziales Verständnis aus geisteswissenschaftlicher Erkenntnis* (GA 191), Dornach 1989, Vortrag vom 19.10.1919.

14 Rudolf Steiner: *Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk*, Bd. II (GA K58/2), Dornach 1994, S. 25.

Denn nun zeigt sich, dass diese Aussparung des Bewusstseins, in der das Ich aus dem unbewussten Wollen als »dunkles« Selbstgefühl heraufklingt, den Augbecher für die bewusste Wahrnehmung des fremden Ich bildet. »Wir nehmen nicht nur, wie ich eben jetzt auseinandergesetzt habe, unser eigenes Ich, allerdings negativ, wahr, sondern wir nehmen auch das Ich des anderen Menschen wahr. Wir könnten es nicht wahrnehmen, wenn das Ich in unserem eigenen Bewusstsein wäre. Wäre das Ich in unserem eigenen Bewusstsein, dann wäre das Verhältnis ein recht fatales; dann würden wir durch die Welt gehen und nur immer in unserem Bewusstsein innerhalb unserer Sinnes- und Vorstellungswelt Ich, Ich, Ich haben. Wir würden an den anderen Menschen vorbeigehen und sie nur als Schatten empfinden. [...] Und gerade deshalb, weil unser Ich nicht in unserem Bewusstsein ist, sondern außerhalb unseres Bewusstseins ist, wie das Wollen auch, deshalb können wir uns in das Ich des anderen versetzen. Wäre das Ich in unserem Bewusstsein, so würden wir uns nicht in das Ich des anderen versetzen können und würden ihn nur in einem Schattendasein wahrnehmen.« Uns gegenüber in ein Schattendasein verbannt wäre das andere Ich in seiner leiblichen Erscheinung, die sich uns in ihrer undurchsichtigen, opaken Oberfläche aufdrängte, verfügten wir nicht über den Ich-Sinn, der den Blick auf sie, auf das Wesen hin transparent, vertieft.

Aus den Tiefen des Willenswesens bildet sich der Ich-Sinn. »Wenn wir nun den anderen Menschen wahrnehmen, so nehmen wir ihn eigentlich durch unser Wollen wahr.«¹⁵ In dem menschenkundlichen Kurs zur Begründung der Waldorfpädagogik wenige Wochen zuvor charakterisierte Rudolf Steiner den Ich-Sinn folgendermaßen: »Dieses Organ des Ich-Sinns ist also so organisiert, dass es nicht in seinem wachenden, sondern in einem schlafenden Willen das Ich des anderen erkundet – und dann rasch diese Erkundung, die schlafend vollzogen wird, in die Erkenntnis hinüberleitet, das heißt, in das Nervensystem hinüberleitet.«¹⁶

Dass der Sinnesvorgang des Ich-Sinns ein Willensvorgang ist, der in das Wahrnehmungsbewusstsein heraufschlägt, liegt in der Willensnatur des Ichwesens begründet. Anders als durch die Erregung des eigenen (schlafenden) Willens durch den Willensakt des anderen kann dieser nicht erspürt werden. Denn das Ich ist innerhalb der physischen Welt – und in ihr befinden wir uns wahrnehmend durch alle zwölf Sinne, insbesondere den Ich-

15 Anm. 13.

16 Rudolf Steiner: *Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik* (GA 293), Dornach 1992, Vortrag vom 29.8.1919.

Sinn – »nichts anderes als Willensakt, Wille«.¹⁷ Indem der Wille des Ich nun in den physischen Leib untertaucht, schlägt dem Ich »das innere Erspüren des Willens, das innere Erleben des Willens« wie in einem Spiegelbild des Willenswesens zurück: »Ich, das ist ein wirklicher Willensakt, und dasjenige, was wir vorstellen über das Ich, das ist Spiegelbild, das dadurch entsteht, dass das Wollen anschlägt an den Leib.« Und dieser Rückschlag des Willensaktes am physischen Leib, des Willenswesens *Ich* im ›Ich‹ (Ich-Bewusstsein) ist ein wahrnehmbarer Tatbestand der physischen Welt. Es ist im Grunde die Tathandlung des Ich als sich selbst tätig hervorbringender Willensakt, der am physischen Leib aufschlägt und als ›Ich‹ zu sich kommt, das Faktum in der physischen Welt, dem sich der Ich-Sinn zuwendet. Es ist die ganz konkrete, partikuläre Erfahrung des Vorgangs, dass und wie der andere sich am ›Ich‹-Bild des zurückgestauten Willensaktes, hier und jetzt in der physischen Welt aktuell, von Mal zu Mal andersartig, erfasst.

Diesen Ich-Akt des anderen Menschen erkundet der Ich-Sinn. Sein entscheidender Eindruck ist nun, dass das *Spiegelbild dem Urbild auf eine charakteristische Weise gleicht*: Das ›Ich‹ ist das Ich selbst, das Ich ist in seinem Bilde ›Ich‹ es selbst, eben Ich. Das genau ist der essenzielle Erfahrungsgehalt der Ich-Wahrnehmung am anderen.¹⁸ »Denn das Ich hat es, wenn es sich vorstellt [also das ›Ich‹], nur mit sich selbst zu tun, und die Vorstellung ist nur ein Zurücklaufen des Ich-Erlebens in sich selber; es ist gleichsam eine Stauung, wie wenn wir es aufhalten würden, um in sich zurückzukehren, und es in dieser Rückkehrung sich selber als ein Spiegelbild gegenüberträte, das gleich ist dem Original. So ist das Ich-Erleben.«¹⁹ Diese Ich-Vorstellung, das ›Ich‹, ist »ein Bild, das in uns selber aufsteigt«, erfüllt vom Original, dem Ich selber: »In dem Ich, wenn wir es vorstellen, stecken wir selber drin.« Es ist ein »unmittelbarer Abdruck«, ein »Siegelabdruck des Ich«.

Wenn wir das Spiegelbild des Ich als gewöhnliches oder *niederer* ›Ich‹ und sein urbildliches Original, das tätige Willenswesen, als das *höhere Ich* bezeichnen, dann ist es gerade vor dem Blick des Ich-Sinns wesentlich einzusehen, dass beide *eines* Wesens sind,²⁰ nämlich unser jeweiliges individuelles Ich im ›Ich‹, d. i. das in sich zurückgewandte Wesen mit dem doppelten (Er-)Zeugungsschritt von Ich-Tätigkeit (Ich) und Ich-Erscheinung (›Ich‹), das *Ich-Ereignis in der physischen Welt*. Das genau nehme ich

Das Original im Blick

17 Rudolf Steiner: *Notwendigkeit und Freiheit im Weltgeschehen und im menschlichen Handeln* (GA 166), Dornach 1982, Vortrag vom 8.2.1916.

18 Aus dieser empirischen Grundlage schöpfen wir die Achtung vor der »unantastbaren Würde« des uns begegnenden Mitmenschen (s. Anm. 12).

19 Rudolf Steiner: *Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums* (GA 124), Dornach 1995, Vortrag vom 24.10.1910.

20 Und nicht zwei getrennte Wesen, wobei wir womöglich nur dem letzteren den geistigen Rang einer personalen Würde zusprechen, das erstere aber preisgeben – eine gefährliche, menschenverachtende Ansicht, die einem blinden Fleck im Fokus des Ich-Sinns entspringt.

am anderen Ich wahr, dass er aus eigener Vollmacht (als Ich) da ist und darum weiß (›Ich‹). Es ist für die Ich-Wahrnehmung zentral, gewissermaßen im Fokus des Ich-Sinns, zu sehen, inwiefern und wie das Ich des anderen in seinem Wissen um sich, seinem ›Ich‹(-Bewusstsein), hier und jetzt auf Erden präsent ist, das (niedere) ›Ich‹ vom (höheren) Ich – wie auch immer bewusst – erfüllt ist, von dem seine autonome In-sich-Ständigkeit und Vollmacht ausgeht, die ihm die Aura der unantastbaren Würde verleiht und die wir wahrnehmend (be-)achten, (an-)erkennen und würdigen. Ich nehme wahr, *wie*, d. i. die Art und Weise, wie der andere seines Daseins auf der Erde gewiss ist, das (niedere) ›Ich‹; und ich nehme zugleich, in *einem* Blick, wahr, *dass* und *inwiefern*, auf welcher Grundlage es dies ist, nämlich den initiatorischen Habitus der Autonomie dieses Daseins durch das (höhere) Ich.

Der sinnlich- übersinnliche Blick

21 Siehe Anm. 5. Dieser prinzipielle Status des übersinnlichen Ich-Sinns zeigt sich in der in ihm offenbaren Grundfähigkeit des ›Blickens‹ für alle Sinne, durch die ich erlebend bei den Wahrnehmungen bin. Rudolf Steiner diskutiert ihn um 1910 in Notizbuch-Aufzeichnungen zum Fragment *Anthroposophie* (GA 45, a.a.O., dort im Anhang, 5. Kap.): »Diejenigen Seelenvorgänge, welche sich abspielen, während das Ich an einen Gegenstand ganz hingegeben ist, liegen nicht innerhalb der Welt, in welcher dieser Gegenstand liegt.« Sie sind übersinnlicher Art. Sie konstituieren das Ich-Erlebnis, während »die Aufmerksamkeit auf einen Sinngegenstand sich richtet«. Und ein offenes Geheimnis des Ich-Erlebnisses, das jede Sinneswahrnehmung erblickend empfängt und für

Sicher, das »verhangene Allerheiligste« des anderen Ich ist für mich unbetretbar. Was ich wahrnehme, ist »nur« dessen Auftritt (im Willensakt), der Fußpunkt seiner An-Wesenheit auf der Erde im Ich-Bewusstsein. Aber eben darin, im ›Ich‹, wie der andere Mensch sich seiner selbst bewusst ist, glüht die Gewissheit im Lot über dem Fußpunkt, als Ich-Wesen auf sich selbst gestellt zu sein. Der Urheber selbst tritt auf und ist da. Ich habe im Blick auf ihn die sichere Wahrnehmung von Spontaneität, Authentizität, von Verlässlichkeit und Verantwortlichkeit, von Entschiedenheit und Geistesgegenwärtigkeit, aber auch von Selbstüberwindung und Liebe. So vertraue ich dem Autor Du, indem ich die Deckung seiner Handlungen aus dem Ich ›sehe‹. Das Grundphänomen des Du: das Ich ist im ›Ich‹ anwesend, deutet auf ein Grenzphänomen des Ich-Sinns, auf dessen Grenzsituation zu sinnlich-übersinnlichen Erfahrungen. Es ist der Aspekt, durch den die sinnliche Wahrnehmung (des ›Ich‹) unmittelbar in eine übersinnliche (des Ich) übergeht. Hier reicht eine sinnliche Wahrnehmung in ihre übersinnliche Stiftung hinein. Das ist das Geheimnis des Ich-Sinns, das Wunder der Ich-Wahrnehmung: auf Erden die Einstiftung (oder Inkarnation) des Ich im ›Ich‹ am anderen zu gewahren und so Zeuge seiner An-Wesenheit zu sein.

Der Ich-Sinn ist insofern sinnlich-übersinnlich veranlagt. Das ist der gute Grund dafür, dass Rudolf Steiner bei seiner ersten Darstellung des Sinnesorganismus 1909 den Ich-Sinn noch aus dem Organon der Sinne ausschließt, indem er ihm eine prinzipielle

Rolle zuerkennt.²¹ An dessen Stelle führt er einen höheren, die Sinne erst konstituierenden, daher übersinnlichen »Sinn« an, einen »imaginativen Sinn«, der ohne Reize der Außenwelt (und daher für gewöhnlich unbewusst) tätig wird.²² Die oben angeführte sinnlich-übersinnliche Modalität des Ich-Sinns legt es nahe, in diesem Stellvertreter das geistige Komplement des physischen Ich-Sinns zu sehen. Denn es ist gerade für die Ich-Wahrnehmung charakteristisch, dass sie nicht über Außenreize in die geschlossene Innerlichkeit des anderen Ich gelangt, sondern von innen nach innen, von Angesicht zu Angesicht; dass sie unmittelbar das Ich im ›Ich‹ gewahrt.

Dieser »imaginative Sinn« wird durch die meditative Schulung als zweiblättrige Lotusblume am übersinnlichen Seelenorganismus bewusst aktiviert: »Mit Einfachem beginnt es, was vor allem geeignet ist, das verständige und vernünftige Denken des Kopfes zu vertiefen, zu verinnerlichen. Dieses Denken wird dadurch frei und unabhängig gemacht von allen sinnlichen Eindrücken und Erfahrungen. Es wird gewissermaßen in *einen* Punkt zusammengefasst, welchen der Mensch ganz in seiner Gewalt hat.«²³ Dadurch wird im Seelenorganismus des Kopfes, als die zweiblättrige Lotusblume über den Augen, ein Mittelpunkt geschaffen, der den Menschen zu einer »richtigen Einsicht in den Zusammenhang dieser höheren Welten mit unserer sinnlichen« befähigt. Mit ihm ist die »Unterscheidung des Wahren von der Erscheinung« verbunden, durch die genau die grundlegende Spannung im polaren Zusammenhang von Ich (Wesen) und ›Ich‹ (Erscheinung) deutlich wird, der die Wahrnehmung des Ich-Sinns zentral charakterisiert. Insofern begründet die zweiblättrige Lotusblume den Sinn dafür, dass »mitten in diesem Spiegelgemälde [des »niederen Selbst«] die wahre Wirklichkeit des höheren Selbst erscheint. Aus dem Bilde der niederen Persönlichkeit heraus wird die Gestalt des geistigen Ich sichtbar.«²⁴ Das, was die zweiblättrige Lotusblume imaginativ anschaut: »wie das niedere Selbst aus einer höheren Welt her stammt«, »die Lehre von der Einkörperung (Inkarnation) des höheren Selbst in ein niederes«, bildet den dem gewöhnlichen Bewusstsein unterbewussten AUGHINTERGRUND des Blicks, der nun, seiner übersinnlichen Bewegung unbewusst, sinnlich auf das Dasein des *anderen* Menschen fällt. Denn genau das ist für den (übersinnlich nicht geschulten) Menschen der Tiefeneindruck des Ich-Sinns angesichts des fremden Du: wie das (höhere) Ich im (niederen) ›Ich‹ wirkt und insofern heimisch, inkarniert und anwesend ist.²⁵

sich bewusst macht, ist es, dass es in sich das Bild eines anderen Wesens erzeugt, von dem her der objektive Inhalt der Sinneswahrnehmung zufließt: »An dem Ich-Erlebnis kann erkannt werden, dass das Menschenwesen aus sich heraus sich einen Organismus gestaltet, der in sich das Bild eines gleichen fremden Ichs gegenwärtig machen kann. Was sich als solcher Organismus gestaltet, kann als der Typus eines Wahrnehmungsorgans betrachtet werden.« Wohl gemerkt, dieses »fremde Ich« wird hier noch nicht in den anderen Menschen verlegt, sondern bildet ein methodisches Wesen, das zur Aufklärung der übersinnlichen Konstitution der Sinne aus dem Wesensgehalt der wahrnehmbaren Welt dient.

22 Rudolf Steiner: *Anthroposophie – Psychosophie – Pneumatosophie* (GA 115), a.a.O., Vortrag vom 26.10.1909.

23 Rudolf Steiner: *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten* (1904/05; GA 10), Dornach 1993, Kap. »Über einige Wirkungen der Einweihung«.

24 Ebd.

25 Ich denke, dass es dieser übersinnliche Hintergrund des Ich-Sinns ist, auf den der schwebende, des physischen Ich-Sinns noch nicht mächtige Blick des Neugeborenen fällt, wenn wir uns über seine Wiege neigen, um es zu begrüßen: Es schaut über unsere es anblickenden Augen hinweg auf einen physisch unbestimmten Ort über ihnen und begegnet aus seiner vorgeburtlich verankerten Sicht noch nicht unserem sinnlich orientierten Blick, der durch die Augen strahlt.

26 Zur übersinnlichen Natur

Das Organ des Ich-Sinns

Wir erkunden durch den Ich-Sinn den Wesenswillen des anderen, des Ich im ›Ich‹, wie er im Blick, im Händedruck, in der Haltung, Gangart oder im Auftritt sich individuell und konkret geltend macht – in allen Handlungen, die er auf dem physischen Plan ich-bewusst daseinsbekundend vollzieht. Diese Erkundung der tätigen Anwesenheit des anderen leisten wir durch unser Willenswesen, unser Ich, indem wir in das Willenswesen des anderen untertauchen (einschlafen) und dann dort, wo wir im Tageserleben unser Ich nur als Aussparung (Loch) empfinden, mit den Eindrücken der Willensberührung aufwachen. Das reale Ich lebt im Umkreis beim anderen, und das aus dem Willen heraus in die Aussparung der Welterfahrung einklingende Ich-Gefühl, insofern es im Wachen negativ, gewissermaßen konkav ist, empfängt die Wahrnehmung des anderen Ich; so bildet es das Ich zum Du. Insofern es negativ da ist, also nur an der Aussparung, vom Leib in sich selbst zurückgeworfen, sich bemerkt, ist es nicht vom Stoff der Sinnesempfindungen erfüllt, welche die unteren Sinne vermitteln, sondern agiert als reine Form.²⁶ Dieses Ich lebt im Leib, aber nicht als das leiblich organische Selbst der unteren Sinne, sondern leibfrei. Sein ›Leib‹ ist die immaterielle *menschliche Gestalt* als Ich-Form.²⁷

von Form oder Gestalt siehe die erkenntnistheoretischen Überlegungen zum Problem des nichtsinnlichen ›Gestalt-Sehens‹ im Artikel über den Gesichtssinn in: DIE DREI 6/2012.

27 Wie das Ich auf der Gestaltoberfläche des menschlichen Leibes lebt – im Unterschied zu den substantziellen Selbstempfindungen der unteren Sinne in den Leibestiefen, insbesondere des Tastsinns in der stofflich berührten Leibesoberfläche (Haut) –, offenbart imaginativ das in dieser Oberfläche aufblühende Inkarnat (Pfirsichblüt). Diese durch Farbpigmente schwer nachzubildende Farberscheinung zeigt nicht nur eine ruhende Oberflächenfarbe für das Auge, sondern, durch diese hindurch, für den Ich-Sinn die Art und Weise, wie das Ich in der menschlichen Gestalt aufscheint. Darauf geht Rudolf Steiner in Vorträgen über *Kunst und Kunsterkenntnis* (GA 271; Dornach 1985), anknüpfend an den oben angeführten Anhang zur Neuausgabe der *Philosophie der Freiheit*, ausführlich ein: »Das, was uns am Menschen erscheint in der menschlichen Gestalt und Tingierung, das ist eine Art Wahrnehmung, wie die Wahrnehmung von Farbe und Form an einem Kristall. Farbe, Form und Fläche an einem Kristall drängen sich auf als sie selbst. Fläche, Tingierung am Menschen heben sich selbst auf, machen sich, ideell gesprochen, durchsichtig. Die sinnliche Wahrnehmung des andern Menschen löscht sich geistig aus: Wir nehmen die andere Seele unmittelbar wahr. Es ist ein unmittelbares Sich-Versetzen in die andere Seele, ein geheimnisvoller, wunderbarer Prozess in der Seele, wenn wir dem anderen Menschen gegenüberstehen in unserem eigenen Menschenwesen. Da geschieht ein wirkliches Heraustreten der Seele, ein Hinübertreten zum anderen« (Vortrag vom 6.5.1918). »Man taucht unter auch in das äußere Wesen des Menschen, nicht nur in seine Seele, in sein Ich. Man taucht unter in das, was er durch seine Seele ist in seinem Leib, durch das Inkarnat« (Vortrag vom 5.5.1918), das als Signum des Ich-Seins seine menschliche Gestalt überflort. In einem sogenannten Arbeitervortrag (in: *Mensch und Welt. Das Wirken des Geistes in der Natur*, GA 351; Dornach 1999) erklärt Rudolf Steiner: »Weil wir von innen heraus denken, bekommen wir nicht wie die Tiere von außen die Färbung, sondern wir bekommen die Hautfärbung von innen. [...] Aber unser Ich färbt eigentlich mit Hilfe des Blutes unseren ganzen Körper zu dieser wunderbaren Menschenfarbe« (Vortrag vom 8.10.1923).

Aus diesem immer wieder zu bewegenden Zusammenhang zwischen dem Ich und der physischen Menschengestalt,²⁸ die wir im Unterschied zum mineralischen physischen Leib als reine Form sehen müssen, als stofflich negativ und durchsichtig, können wir uns einem Verständnis dessen nähern, was Rudolf Steiner als das physische Organ des Ich-Sinns kennzeichnet, nämlich den »ganzen Menschen«, genauer: »Der ganze Mensch als Wahrnehmungsorgan gefasst, *insoferne er hier sinnlich-physisch gestaltet* ist, ist Wahrnehmungsorgan für das Ich des andern.«²⁹ Und er präzisiert: »Gewissermaßen könnte man auch sagen: Wahrnehmungsorgan für das Ich des andern ist der Kopf, insoferne er den ganzen Menschen an sich anhängen hat und seine Wahrnehmungsfähigkeit für das Ich durch den ganzen Menschen durchstrahlt. Der Mensch, insoferne er ruhig ist, insoferne er die ruhige Menschengestalt ist gewissermaßen mit dem Kopf als Mittelpunkt, ist Wahrnehmungsorgan für das Ich des andern Menschen.« Es ist naheliegend, in der »Wahrnehmungsfähigkeit für das Ich«, die Rudolf Steiner hier im Kopf zentriert, die oben eingeführte zweiblättrige Lotusblume³⁰ wiederzuerkennen, deren ätherische Ausstrahlungen vom ätherischen Mittelpunkt des Kopfes aus die ganze ich-förmige Menschengestalt durchströmen.

Dieser unterbewusste, ins Übersinnliche reichende imaginative Sinn ist es auch, der, wenn seine Tätigkeit sich »nach innen ergießt«, im leibgebundenen Seeleninneren des gewöhnlichen Bewusstseins die »äußere Empfindung, die äußere Wahrnehmung« bewirkt: »Dass Sie die Dinge draußen sehen, das beruht darauf, dass nach innen hinein dieser Sinn arbeitet. Was Sie nach draußen als Empfindung, als Wahrnehmung haben, das können Sie nur dadurch haben, dass dasjenige in Sie hinein-arbeitet, was im imaginativen Sinn zum Vorschein kommt.«³¹ *Sinnesempfindung* ist es, die innerseelisch umgreift und dessen empfindend *innewird*, was der Blick in jeder Sinneswahrnehmung durch den imaginativen Sinn für den Zusammenhang der höheren mit der sinnlichen Welt *außen* wahrnimmt.³² Und der Empfindungsvorgang, der ein Ich-Erlebnis des wahrnehmenden Menschen ist, tritt am anderen Menschen, insofern dieser aus seinem Ich konkret anwesend in die Welt blickt, durch die Wahrnehmung des Ich-Sinns selbst in die sinnliche Erscheinung. Der Blick des Ich-Sinns enthüllt die Ich-Präsenz im Mitmenschen und macht dort anschaulich, dass

28 Weiterführende Einsichten in die imaginative Ich-Natur der Menschengestalt gibt Rudolf Steiner z. B. in dem Zyklus *Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie* (GA 137; Dornach 1993), Vortrag vom 7. 6. 1912, und in den *Anthroposophischen Leitsätzen* (GA 26; Dornach 1998), Brief vom 18.1.1925, S. 183ff.

29 Rudolf Steiner: *Das Rätsel des Menschen* (GA 170), Dornach 1992, Vortrag vom 2. 9. 1916 (Hervorh. d. A.).

30 Siehe Anm. 23.

31 Siehe Anm. 22. Dieses Hineinarbeiten des imaginativen Sinns ins Innere entspricht der Umwandlung des Empfindungsleibes in die Empfindungsseele durch die unbewusste Arbeit des Ich am Astralleib, wie es Rudolf Steiner in seiner *Geheimwissenschaft im Umriss* (1910;

Im Rückblick: das Urphänomen

GA 13, Dornach 1989, Kap. »Einzelheiten aus dem Gebiet der Geisteswissenschaften: Die Wesensglieder des Menschen«) beschreibt.

32 Diese Blick-Stiftung jeder Sinneswahrnehmung wurde in dem diese Serie einleitenden Beitrag (DIE DREI 12/2011) mit dem Horus-Falke symbolisiert, der in der altägyptischen Kulturepoche den Pharao in die besondere Weisheit der Empfindungsseele einweihet, innerlich (empfindend) zu gewahren, was die Welt gibt.

Autorennotizen:

DIETRICH RAPP, geb. 1941 in Tübingen. Nach Studium der Physik in Tübingen, Hamburg und Göttingen Forschungen über Fragen der Instabilität von Strömungen im Zusammenhang mit ätherischer Wirksamkeit. 1975 bis 2006 Verlagslektorat und Zeitschriftenredaktion. Heute freiberuflich im Schwerpunkt mit anthroposophisch-erkenntniswissenschaftlichen Themen beschäftigt, zuletzt mit einem Forschungsprojekt über die Kritik Rudolf Steiners an Immanuel Kant (erscheint Januar 2013 als Buch im Me-non-Verlag Heidelberg).

HANS-CHRISTIAN ZEHNTER, geb. 1963 in Bochum. Studium der Biologie, 1993/94 Naturwissenschaftliches Studienjahr am Goetheanum. Seitdem u.a. wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsinstitut am Goetheanum, Mitarbeit in der Redaktion der Wochenschrift *Das Goetheanum*, Mitarbeiter in der Veranstaltungskoordination am Goetheanum. Mitinitiant von The School of Nature (www.schoolofnature.org). Herausgeber von: Rudolf Steiner: *Die Welt der Vögel* (2007), Autor u.a. von *Vögel – Mittler zweier Welten* (2008), *Zeitzeichen* (2011).

und wie ein höheres Ich mit dem niederen ›Ich‹ selbstbestimmend zusammenhängt.

Diese Ausnahmesituation des höchsten Sinnes auf der Grenze zur übersinnlichen Welt, des Ich-Sinns, offenbart auch das Urphänomen der Sinneswelt, den Blick, der jede Sinneswahrnehmung erschließt und der am anderen Menschen selbst Sinneswahrnehmung ist. Im Blick, in dem uns die präsenste Aufmerksamkeit, die Anwesenheit des Du entgegenstrahlt, erblicken wir die Grundfähigkeit aller Sinnestätigkeiten, das Urphänomen aller Sinnesphänomene. Es ist eine exzeptionelle Erfahrung, dass im Ich-Sinn die Grundlage aller Sinneserfahrungen selbst sinnlich wahrnehmbar wird – am anderen Menschen, der seine innerste Ich-Wesenheit geistesgegenwärtig in die physische Welt stellt. Damit können wir die Phänomenologie der Sinne selbst auf ein Phänomen gründen und zu einer in sich selbst begründeten, immanenten Wissenschaft abrunden. Das wird allerdings nur durch seelische Beobachtung evident, die den ich-gestützten Vorgang des Blickens in die Sinneswelt begleitet und aufklärt.³³

So mögen am Ende dieses Kursus dem Leser nochmals Beobachtungsbeispiele im Umkreis des fundierenden Ich-Sinns ans Herz gelegt werden, an denen er die Handhabe der seelischen Beobachtung prüfen und üben kann. Man möge sich beobachtend die Unterschiede vor Augen führen, die bestehen zwischen der wirklichen Wahrnehmung der realen Anwesenheit des anderen Ich durch den Ich-Sinn und folgenden ›Blick‹-Erfahrungen: dem schwebenden Blick des Neugeborenen; dem leeren Blick des Abwesenden; dem brechenden Blick des Sterbenden; dem sanften Blick des Rehs; dem stechenden Blick des Hähers; dem Blick frontaler Porträtfotos oder -gemälde... Ein sensibles Forschungsfeld für das Ich, das nur in solchen tätig beobachtenden Gewahrungen auf Erden anwesend ist, und ein intimes Begegnungsfeld der Iche miteinander.

33 Zu der die phänomenologische Sinneslehre begründenden Methode der seelischen Beobachtung siehe die einführenden Bemerkungen in DIE DREI 12/2011.

Ich-Blick



*Der Ich-Blick aus dem imaginativen Aughintergrund der zweiblättrigen Lotusblume
Fragment einer keltischen Statue, 5. Jh. v. Chr.,
gefunden bei Heidelberg-Bergheim; Badisches Landesmuseum Karlsruhe*

**Beten will ich zu meinem Vater,
Meinem Gott, meinem Kräftespender,
Der in mein Haupt
Ein höheres Selbst einströmen ließ.**

*Aus dem Lied an die Große Welt des walisischen Bardens Taliessin (6. Jh. n. Chr.).
Der keltische Name ›Taliessin‹ ist der Mysteriename eines eingeweihten Druiden
und bedeutet übersetzt ›Strahlenstirn‹ (nach Markus Osterrieder: Sonnenkreuz und
Lebensbaum, Stuttgart 1995, S. 72f.).*